

Utopisches Gärtnern. Das Manifest der Garten-Erde-Bewegung

Harald Lemke

Als Anthropozän wird neuerdings die geologische Epoche bezeichnet, in der die Menschen mit ihrer Lebensweise den Planeten Erde zerstören. „Wo aber Gefahr ist, da wächst das Rettende auch“, poetisch gesagt mit dem Dichter Hölderlin: Tatsächlich hat bereits ein neues Erdzeitalter begonnen, das Gastrozän, in dem Menschen „keimzellartig“ die Erde zum Wohle aller reparieren und umgestalten lernen.¹ „Die kulturellen Keime für ein fruchtbares Anthropozän sind bereits ausgesät. Nun kommt es darauf an, sie zu umsorgen und wachsen zu lassen.“ (Schwägerl, 2010, S. 357) Will die Menschheit auf ihrem Weg in die beste aller möglichen Welten zur „Hüterin und Gärtnerin der Erde“ (ebd.) werden, dann werden einige entscheidende Veränderungen, die für dieses mehr als bloß nachhaltige Entwicklungsziel notwendig sind, aus kleinen Anfängen erwachsen müssen. Wer will, kann solchen Anfängen einer eventuell epochalen, in jedem Fall aber großen Transformation wirklich beim Wachsen zusehen und sogar beim Groß- und Erwachsenwerden des keimenden Kleinen selbst dabei sein und es zusammen mit anderen hegen und pflegen.

Das Gastrozän: das aufkeimende Erdzeitalter einer konvivialen Gesellschaft

Überall auf unserem reparaturbedürftigen Raumschiff regen sich solche sozialökologischen Initiativen einer anderen Welt. Es sind zivilgesellschaftliche „Graswurzel“-Bewegungen, weil sie „von unten“ wachsen aus *Do-it-yourself*-Kulturen und Wir-Selbst-Ethiken des Weltgestaltens und nicht „von oben“ implementiert oder weil sie nicht durch politische Macht und Regierungsgewalten, durch gouvernementale Strategien oder dergleichen Aktionspläne sozial-techno-politokratisch dem Leben der Leute (dem zivilen Alltagsleben, der Zivilgesellschaft) eingepflanzt werden

¹ Dieser Text setzt die Keimzellen-Philosophie voraus und fort, die unserem Gemeinschaftsgarten in Hamburg-St. Pauli, der *Keimzelle*, zugrunde lag und die mir beim Nachdenken darüber, was wir da eigentlich tun, hilfreich war (vgl. Haarmann & Lemke, 2022).

können. Unter den von unten wachsenden subpolitischen Initiativen dieser „neuen planetaren Zivilgesellschaft“ (Ziegler, 2012) regen sich – im Vergleich zu den vielen inzwischen alt und etwas größer gewordenen Umwelt- und Klimaschutz- oder Bürgerrechtsbewegungen – noch sehr junge konvivialgesellschaftliche „Feingemüse-Erdgärtner*innen“-Bewegung (um hier weiter den wie wild wuchernden Begriffsgarten einer Prowachstumsökonomie und *Regrowth*-Philosophie zu kultivieren).

Sich fantasievoll „territorialisierende“ Philosophen, die wie smarte Werbetexter „neue Begriffe kreieren“ (Deleuze & Guattari, 2000), könnten die neueste Gartenbewegung als die sozialökologischen Kräfte und utopischen Energien eines gastro-geo-demo-kosmo-politischen Pankomposthumanismus, oder einfacher und auf Neudeutsch, als Initiativen eines neuartigen *avant gardening* bezeichnen.

So viel Fantasie braucht's schon: Gemeinschaftsgärten, als Orte der ökologischen Landbewirtschaftung und Nahrungsproduktion aus fruchtbarer Erde, können gar nicht genug frische Utopie wie frischen Kompost, neue begriffliche Mittel wie organische Düngemittel bekommen, um nicht unter bloßer Governance wie unter anhaltender Dürre und schlechtem Klima zu erodieren.

Nennen wir Gemeinschaftsgärten wegen ihrer geheimnisvollen, nämlich nicht ohne weiteres erkennbaren, sozialökologischen Superkräfte und erst recht wegen der Machbarkeit ihres „Glücks“ (Pollan, 2014), insbesondere jedoch wegen der lebensphilosophischen Schwächelei ihrer utopischen Energien besser und poetischer *utopische Gärten*. In ihnen wird für frische, vielfältige, vollwertige und kostenlose Bioprodukte gemeinsam gegärtnert (die ökologisch-ökonomische Dimension²). Bei einem *best-practice*-Beispiel einer solchen konvivialen Gesellschaft des gemeinschaftlichen Gärtnerns, Kochens und Genießens denke ich stets an das (ehemalige) *Gartendeck* in St. Pauli, den Zwillings- und Nachbargarten der *Keimzelle*, und vor allem an das miteinander gebaute Herzstück unserer Aktivitäten: den Kochherd als Gastrobike, ein Kochfahrrad als mobile Küche, Picknick- und Partystation (vgl. Baier, Hansing, Müller & Werner, 2016, S. 175ff.)

Nochmal: anfangen – nachdenken – weitermachen – trotz allem

Das Anfangen und Weitermachen mit dem utopischen Gärtnern erfordert eine optimistische Denkweise. Denn wer schon in dieser Sache aktiv ist und über die eigene Bewegung (kritisch oder utopisch) nachdenkt, muss damit leben, dass mehr als genug Anlässe existieren, pessimistisch zu sein. Gemessen an den planetaren

2 Ich greife hier *Das konvivialistische Manifest* (2014) auf, gebe dem Konvivialen zugleich aber eine umfassendere alltagsweltliche Bedeutung und verbinde den Konvivialismus mit einem gastrosophischen Gravitationszentrum.

Ausmaßen und den sozialökologischen Zielen einer nachhaltigen Entwicklung, für die sehr, sehr viele Menschen – zusammen mit einigen anderen Veränderungen ihrer derzeitigen Lebensweise eben auch – als Hüter*innen und Gärtner*innen der Erde tätig sein müssten, hat sich die globale Urban-Gardening-Bewegung kaum fortbewegt und nicht massenhaft ausgebreitet. Der Zustand unserer Welt als Staatengemeinschaft, die sich noch 2015 im feierlichen Rahmen für die gemeinsame Zukunft die UN-Ziele einer nachhaltigen Entwicklung vornahm, hat sich in den vergangenen wenigen Jahren dramatisch verschlechtert: Rollbacks in längst überwunden geglaubte Konflikt/Kriegszeiten durch finstere Herrschaften wie Xi, Trump, Putin und Co., das Europa der Einwanderungskrise und Frontex, die schreckliche Heimsuchung durch neue tödliche Ansteckungsviren während der Covid-19-Pandemie, inflationäre Preissteigerungen als düstere Vorboten vom Ende des allzeit versprochenen Wohlstandswachstums, bedrohlich zunehmende Erderwärmung und Klimakatastrophen usw.

Hinzu kommt, dass sich insbesondere in den globalen Ernährungsverhältnissen die vorherrschende Drift in die Szenarien inhumaner Zustände abzeichnet: Wem es nicht gelingt wegzusehen, spürt bereits jeden Tag ein bisschen mehr, wie unsere Welt aussieht, wenn diese neomalthusianische Dystopie die Zukunft ist (vgl. Belasco, 2006; Lemke, 2018). Das kürzeste Panorama einer der schlimmsten aller möglichen Zukünfte: immer teurere, weil knapper werdende Lebensmittel, weitere Verschlechterung der Ernährungslage der jetzt schon Hungernden, dramatisch zunehmende Ertragsrückgänge durch sich ausweitende Bodendegradation, Ackerlandverwüstung, Versauerung der Weltmeere, Antibiotika-Resistenzen usw. als multiple und sich wechselseitig verstärkende Kollateralschäden der modernen Landwirtschaft, zusammen mit immer weniger Spaß im konsumkapitalistischen Supermarkt-Schlaraffenland und immer mehr sozialer Unzufriedenheit, massenhaftem Unmut, Hungerprotesten, Food Riots usw.

Darum erst recht und dringlicher als je zuvor braucht es utopisches Denken. Um den allgegenwärtig wuchernden Anlässen zum pessimistischen Blick auf das Weltganze als Akt des Widerstandes die gegebenen Möglichkeiten von Praxen des Utopischen entgegenzusetzen, braucht es (einmal mehr) eine optimistische Philosophie, die überall vor Ort sein kann, wo sozialökologische Initiativen wachsen und deren transformative Kräfte sich manifestieren. Wer, wenn nicht wir, die gärtnern, können und müssen das Utopische denken – und zwar grundlegend anders als der utopische Zeitgeist. Nämlich so, dass darin auch das utopische Gärtnern seinen Ort hat. Freilich reicht dafür nicht ein einziger, beiläufig formulierter Satz der utopistischen Übertreibung, wie ihn der Autor der Vision *Alles könnte anders sein* notiert: „Die Idee, dass man städtische Brachen zum Anbau von Nahrungsmitteln nutzen und damit zugleich neue Gemeinschaften bilden kann, ist so einfach und bestechend, dass sie sich in kürzester Zeit über den ganzen Planeten verbreitet hat.“ (Welzer, 2018, S. 243)

Darum hier also das Manifest eines utopischen Gärtnerns zur Rettung der Erde und natürlich unserer Menschheit.

Der unsichtbarste Prozess globaler Transformation

Es beginnt mit den Begriffen. Das sogenannte Urban Gardening ist im Grunde genommen weniger ein urbanes als ein globales utopisches Gärtnern, das neue Gemeinschaften und panhumane Lebensweisen nicht nur in den Städten, sondern überall auf unserem Planeten hegt und pflegt. Hüter*innen und Gärtner*innen der Erde, globale Gärtner*innen, utopisches Sich-Erden braucht die Welt sowohl in den urbanisierten Lebensräumen als auch auf dem Land, wo traditionell der größte Teil der landwirtschaftlichen Nahrungsproduktion stattfindet. Nehmen sich gartenlose, landlose Stadtbewohner*innen des Globalen Nordens etwas freie Zeit im Alltag für das Recht auf Land in ihrer Stadt, dann setzen ihre Initiativen global einen unsichtbaren Transformationsprozess in Gang, der mit den sozial-ökologischen Bewegungen landloser Kleinbauern in den Ländern des Globalen Südens verbunden ist. Auf die „neue planetare Zivilgesellschaft“, insbesondere solcher großen NGOs wie La Via Campesina, der weltweit organisierten Bewegung von Kleinbäuer*innen, Landarbeiter*innen und Landlosen, als Hoffnungsträger und weltrevolutionäre Kraft setzt insbesondere der ehemalige Sonderbeauftragte für das Menschenrecht auf Nahrung der UNO Jean Ziegler (2012). Ähnlich kämpferisch im Ton, aber in der Theorie bereit zur gewaltsamen Aktion, ermutigt der Zivilisationskritiker Derrick Jensen (2009) zu einem explizit militanten Widerstand gegen „das System“. Doch der Widerstandstheoretiker beschwört den Heroismus der Wenigen. Bemerkenswerterweise avanciert Jensens *Öko-Manifest* – das nichts von einem Garten-Manifest hat und auch nur sehr wenig damit zu tun haben will –, aktuell zum Kampfaufruf der sich radikalisierenden Protestbewegung der Letzten Generation, der Extinction Rebellion und anderer militanter Klimaschutzaktivist*innen, die lieber symbolische Schlachten kämpfen und mit Gewalt gewinnen wollen, als bloß im Alltag friedlich miteinander zu gärtnern und dergleichen Kleinteiliges und für alle Gutes zu tun. Doch genau darauf kommt es an, um wirklich und im wahrsten Sinne die Erde zu retten.

Die universelle Aufwertung, Wiederbelebung und Neuerfindung ökobäuerlicher Arbeit – die letzte Regeneration, die entscheidende klimapolitische Aktion, die extraterrestrische Rebellion – hat einen ebenso einfachen wie äußerst wirk-samen Grund: Damit eine dramatisch wachsende Weltbevölkerung, für die in den kommenden Jahrzehnten die globalen Ernteerträge um fünfzig Prozent gesteigert werden müssten, damit für alle gutes Essen kein schöner Wunschtraum bleibt, müssten sich sämtliche Bauern und Bäuerinnen zu Biobauern und Biobäuerinnen weiterentwickeln. Damit es zu dieser globalen Agrarwende kommen kann, müssten außerdem die Beträge, die Biolandwirtschaftsbetriebe für ihre Arbeit und für wertvolles Anti-Erderwärmungsbodenmanagement und biotechnologische Ökosystemdienstleistungen erhalten, ihre Bemühungen widerspiegeln, bei der Produktion unserer Lebensmittel in Einklang – in Milliarden kleinflächiger Kulturlandschaften – mit der Natur zusammenzuarbeiten. Doch selbst wenn es zu dieser allseits beschworenen und feierlich erklärten Nachhaltigkeitsentwicklung käme, steht die Welt vor einem Problem: Die Nahrungsproduktion und die weltweite

Ernte, die von den wenigen noch vollerwerbstätigen und kommerziellen Landwirt*innen – eine vom Aussterben bedrohte Lebensform – erzeugt werden, werden teuer sein (müssen) und trotzdem nicht ausreichen, eine dramatisch wachsende Weltbevölkerung mit genug gutem Essen satt und zufrieden zu machen.

Um die erforderlichen fruchtbaren Böden zu bewahren oder zu generieren und auf diesen nachhaltigen Lebensgrundlagen genug gutes Essen für alle zu produzieren, müssen und dürfen wieder sehr viele von uns Menschen zu Teilzeitbauern und -bäuerinnen, zu Freizeiterraner*innen werden, die jedenfalls – was immer sie, um für alle Gutes zu leben, sonst noch tun mögen – utopisch gärtnern: *Il va cultiver notre jardin!*

Unser Garten sind wir, aber: Ist die Stadt unser Garten?

„Unser Garten?“ Wessen und welcher Garten ist gemeint? Auf diese entscheidenden Fragen eine möglichst gut durchdachte Antwort zu geben, verlangt die gründliche, teilweise schwerfällige und vergebliche, dann wieder interessante und vielversprechende Arbeit einer philosophischen Welterkundung. Um diese Arbeit (auf die ohnehin nur die wenigsten von uns Lust haben) an dieser Stelle extrem zu verkürzen, hier eine denkbare Antwort. Voltaires Gartenmanifest als Weltformel besagt: *Unser Garten sind wir!* Vorgetragen in jenem Pathos, mit welchem das sozialökologische Urgewächs Joseph Beuys einst seine geistesverwandte Utopie, der zufolge „jeder Mensch ein Künstler“ – gemeint war: jede*r von uns ein*e Welt-Wirselbstgestalter*in – sein sollte, bildlich veranschaulichte (in einem plakativen Selbstporträt, das ihn alleine als demonstrativ voranschreitenden Kämpfer inszeniert) mit dem kämpferischen Titel: *Die Revolution sind wir!*

Heutzutage würde sich Beuys sicherlich als utopischer Gartenaktivist mit dem Spruch *Die Transformation sind wir!* abbilden lassen. Der Künstler war selbstverständlich mehr und vieles andere als nur ein plakativer, demonstrativ und einsam voranschreitender Berufsrevolutionär und Einzelkämpfer. Neben den vielen Bildern, in denen er sich als Utopisten der „sozialen Plastik“ und als Vorkämpfer der „Basisdemokratie“ und Mitbegründer einer neuen „Grünen“-Partei in Szene setzt, zeigt sich Beuys in ähnlichen Avantgarde-Selbstinszenierungen auch als sozialökologischer Supertransformator und Gastrosoph, der selbst gärtnert und kocht, um vorzuleben, wie jeder Mensch ein Künstler, eine Welt-Selbst-Gestalterin sein kann (vgl. Lemke, 2007).

Es ist das gleiche Welt- und Wir-Selbst, das Michel Foucault bei seinem mutigen Umdenken von einer langjährigen Diskurs- und Herrschaftskritik weg und plötzlich hin zu einer „Ethik des Selbst“ führte. Darin, und nicht länger im demonstrativen Protest und der tatenlosen Systemkritik, erkannte der philosophische Vordenker und Freigeist „eine dringende, grundlegende, politisch unerlässliche Aufgabe“ (Foucault, 1984, S. 54). Um sich selbst aus den allgegenwärtigen

Diskursen der „gouvernementalité“ (Foucault) – des Obrigkeitsdenkens – zu befreien, die sich Macht und gesellschaftliche Veränderung (Machbarkeit) nur von oben vorstellen können, käme es ab jetzt darauf an, den „vorrangigen und nutzbaren Widerstandspunkt gegen die politische Macht“ (ebd.) zu nutzen: uns selbst. Darum die Weltwiderstandsformel seines Kollegen Voltaire, dem Foucault der französischen Aufklärungsbewegung: *Il faut cultiver notre jardin!*

Bei der häufig missverstandenen, aber durchaus aufklärbaren (vgl. Lemke, 2022) Weltformel aus Voltaires *Candide* oder *Der Optimismus* aus dem Jahre 1759 handelt es sich bereits um einen solchen Gemeinschaftsgarten, von welchem auch 250 Jahre später in dem 2014 verfassten Urban-Gardening-Manifest *Die Stadt ist unser Garten* (2014) wieder die Rede ist (vgl. den Beitrag von Marco Clausen in diesem Band). Mit dieser jüngsten Garten-Renaissance und deren utopischer Idee der Garten-Stadt wollten damals einige Initiativen, die sich kurz zuvor in deutschen Großstädten gegründet hatten, der Öffentlichkeit bekannt machen und auf nur einer Seite erklären (!), was es mit unseren neuartigen Gärten auf sich hat. Darüber hinaus war das (ohnehin geduldige) Schriftstück insbesondere, und wie üblich verbunden mit einer Liste an Wunschforderungen, an die „Politik von oben“ adressiert.

Doch geht es unserer Bewegung wirklich primär um Protest und ernsthaft darum, die politische Macht, das postdemokratische System, zum Handeln zu bewegen? Und geht es wirklich nur um die Stadt? Oder geht es nicht doch auch und sogar vorrangig um uns selbst als Stadtbewohner*innen, um alle Menschen (urbane und rurale), um die gelebte Gemeinschaft, die bessere Gesellschaft miteinander und vor allem um unsere Ernährung in Form des für alle (gastro-ethisch) guten Essens? Geht es in utopischen Gärten nicht auch um radikale direkte Demokratie, um die Rettung der Erde und darum, uns selbst als Menschen und Menschheit Tag für Tag neu zu entdecken als das Wir-Selbst eines politethischen Weltselbstmachens?

Falls ja, dann ist – neben reichlich Fantasie, die das Utopische unserer Gärten kreativ kultiviert, und vielen neuen Begriffen, die neuartige Welten und konviviale Gemeinschaften begreifen helfen – eine weitere Zutat für eine programmatische Philosophie des utopischen Gärtnerns notwendig. Und das ist ein im wahren Sinne des Wortes radikales Umdenken des Politischen; eine an die Wurzeln (lat. *radix, radices*) gehende, sich mental und manuell erdende Denkweise (eine *geomentalité* und ein, zuallererst humorvoller, *Habitus*), um zu lernen, kraft einer subpolitischen Alltagsethik auch diesseits einer postdemokratischen Politikratie die sozialökologische Transformation des Welt-Wir-Selbst-Machens leben zu können. Hier in gebotener Kürze zur Notwendigkeit, das Politische „von unten“ (subpolitisch) umdenken zu lernen, zumindest einige Worte.

Radikal und direkt praktizierte Demokratie der Erde, der Basis, der Räte

Wer utopisch gärt, manifestiert durch diesen Aktivismus (besser wäre von Praxisismus zu sprechen) die politische Ethik und Alltagspraxis einer zivilgesellschaftlichen „Postdemokratie“ (Crouch, 2000), eine, wie gleich deutlich wird, performative Politikwende hin zu einer Erd-Basis-Räte-Demokratie, um von unten nach oben zu regieren anstatt umgekehrt, wie dies seit der Einführung der modernen Demokratie (und der subpolitisch erkämpften Befreiung von der traditionellen Monarchie) abläuft. In unseren Erdgärten und Landbasen nimmt dieser radikale Demokratisierungs- und Reterritorialisierungsprozess von Demokratie auf dreierlei Weise Gestalt an.

Erddemokratisch: Die Ethik utopischen Gärtners basiert auf der kosmopolitischen Bereitschaft und der natürlichen Intelligenz – einer im tieferen Sinne superhumanen, sozialökologischen Gaia-Intelligenz –, nicht nur Menschen, sondern darüber hinaus alle anderen Mitbewohner*innen auf der Erde als gleichberechtigten Lebewesen panhuman zu behandeln.

Michael Pollan (2014) erkennt zu Recht in dieser globalen Erddemokratie das normative Fundament einer neuen, die moderne Umweltethik erweiternden, postmodernen „Gartenethik“. Zu ihrer Alltagspraxis gehören die durch alltägliche Achtsamkeit gegenüber anderen habitualisierte universelle Achtung sowie die gartenethische Wahrnehmung der Rechte der Natur – der Tiere, Pflanzen, Landschaften, der öko-bio-geo-atmo-gastro-humus-sphärischen Eigenschaften des „Weltorganismus“ (Humboldt & Bonpland, 1807) – und die universellen Menschenpflichten, dieses Leben möglichst nicht zu verletzen oder es zu schützen und für dessen eigenartiges (anders als menschliches) Wohl zu sorgen, in dem Maße, wie diese Lebewesen Mitwesen (Mittesser*innen, Mitarbeiter*innen, Mitbewohner*innen, Konviviale und dgl.) menschlicher Kulturnatur sind und wir über deren mögliches gutes Leben mitentscheiden. Darum lautet eine weitere Maxime der gastrosophischen Ethik: *Esst, was ihr retten wollt!*

Von unserem täglichen Essen geht wie von kaum einem anderen Tun unseres täglichen Lebens eine weltbewegende Macht aus – die sich (unter anderem) in utopischen Gärten territorialisiert. Zugleich entstehen durch Gemeinschaftsgärten Landbasen der Ernährungssouveränität und damit „Erd-Demokratien“ (Shiva, 2006), die es Menschen ermöglichen, sich miteinander möglichst selbst zu versorgen und über das, was sie essen und wie sie das tun, gemeinschaftlich zu entscheiden.

Mit dem Stichwort der Landbasis komme ich auf die zweite, die *basisdemokratische* Komponente der politischen Ethik der Garten-Erde-Demokratie. Als Zivilgesellschaften sind Gemeinschaftsgärten basisdemokratisch selbstorganisiert. Wer sich an dem gemeinsamen Ding, der *res publica*, beteiligt, regiert mit, statt regiert zu werden. Gerade die selbstverständliche Praxis und Erfahrung eines basisdemokratischen Alltagslebens durch das Beteiligtsein an selbstorganisierten Gesellschaften (das können mitunter eine ganze Anzahl von gemeinnützigen Vereinigungen, Genossenschaften, Vernetzungen usw. sein) läuft dem Postdemokratisierungsprozess des politischen Systems zuwider.

In unserem Garten, an dem ich beteiligt war, hatten wir ein eigenes Parlament. So nannten wir eine kleine Holzsitzgruppe im DIY-Style der *Keimzelle*³, in dem unsere regelmäßigen Sit-ins eines basisdemokratischen Palaverns stattfanden, dessen zeitaufwendige Prozesse der Meinungsbildung und Entscheidungsfindung nicht durch einen finalen Mehrheitsbeschluss endeten, sondern durch allgemeinen Konsens (häufig im Dissens).

Die Erinnerung an das basisdemokratische Parlament unserer Landbasis leitet über zur dritten, zur *rätedemokratischen* Komponente utopischer Erdgärten. Überall dort, wo Leute einen solchen guten Ort der gemeinsamen Sache (lat. *res publica*) initiieren, wird eine kleine „Polis“ in die Welt gesetzt und gepflegt – eine der kleinsten Volksrepubliken oder Einheiten einer polisbasierten Zivilgesellschaft, das unsichtbarste Gemeinwesen eines alltäglichen politischen (Zusammen) Lebens. Solche basisdemokratischen „Elementarrepubliken“ bezeichnet Hannah Arendt in ihrer Studie *Über die Revolution* als „Räte“. Obgleich sie dabei zwar nicht an unsere nachbarschaftlichen Küchengärten dachte (sondern an die ernährungssouveränen Selbstversorgergemeinden der europäischen Einwanderer im frühen Amerika), nahm Arendt mit der Rätedemokratie eine in sozialistischen und anarchistischen Bewegungen ideengeschichtlich einflussreiche Utopie auf. Arendt hat mit ihrer grundlegenden Philosophie der politischen Initiative – des ethischen Anfangenkönnens (des Anpflanzenkönnens) neuer Welten von unten – den fruchtbarsten Nährboden für zivilgesellschaftliche Bewegungen und für das Welt-Selbst-Machen beackert. Ihr persönlich (einer aktiven Gastgeberin, aber Nichtgärtnerin) ist die utopische Pflanzbarkeit und das ethische Aussäen dieses Gedanken-gutes zwar nicht in den Sinn gekommen, doch lässt sich auch die konviviale Ethik einer planetaren Tischgesellschaft in ihrem Geiste formulieren.

Die von unseren Gärten initiierten oder delegierten „Ernährungsräte“ (vgl. den Beitrag von Follmann/Hohengarten in diesem Band) hatten insofern von Anfang an einen Geburtsfehler in ihrer Namensgebung ebenso wie in ihrem demokratiepolitischen Selbstverständnis. Unter anderem wegen dieser „politikphilosophischen Ratlosigkeit“ ging der Hamburger Ernährungsrat, den ich zeitgleich zur Gründung der anderen beiden Räte in Köln und Berlin mit initiierte, nach einigen aktiven Jahren ein. Unsere utopischen Energien, ohnehin schon wie immer personell geschwächt, erschöpften sich in der extra trockenen Gründungsphase eines Vereins, und das nur, um potenzielle Förderungen von der Stadt bekommen zu können.

Während im englischsprachigen Raum von *Food Policy Councils* die Rede ist, bleibt in deren Ausbreitung hierzulande das Wichtigste an ihnen auf der Strecke, nämlich ihre Politik (*Policy*). Die deutschen „Ernährungsräte“ (zurückübersetzt lediglich *Food Councils*) reduzierten sich selbst auf die (obendrein ehrenamtliche) Beratung der Politiker*innen, Behörden, Fachämter, Ausschüsse, Governance-Gremien usw. Wie wenig diese bloße Beirätedemokratie letztlich der Bewegung zu

3 diekeimzelle.de/eine-bilder-galerie/#gallery-1.

wachsen geholfen hat, ist so offensichtlich wie die Tatsache, dass weiterhin nichts von einer gastropolitischen Governance (*Food Policy*) als bundesweiter Strategie eines Ernährungswende-Aktionsprogramms zu sehen ist – nur eine betuliche und komplett unzureichende „Ernährungsstrategie 2050“. Ganz zu schweigen vom Erd-Basis-Räte-Demokratieprinzip als einem verfassungskonstitutiv festgeschriebenen Staatsziel – das im Übrigen die existierenden fünf Ziele der Staatspolitik Deutschlands strukturell stimmig ergänzen würde.

Wie auch immer: Entscheidend ist, was von unten wächst. Und das rätedemokratische Wesen utopischer Gärten beschränkt sich zum Glück nicht auf wenig wirksame Politikberatung und Partizipation; als erwählte Räte der selbstorganisierten Ernährungswende (*Food Policy*, Gastropolitik), als Wir-Selbst-Aktivist*innen der gastrophilen Revolution haben wir schon mal damit angefangen: Wir gärtnern, machen radikale Politik und lassen direkte Demokratie von unten wachsen, um alles Mögliche zu tun, was von uns ohne postdemokratische Politik von oben getan werden kann und getan werden muss, damit sich wirklich etwas ändert. Beispielsweise die synergetische Kooperation und rhizomatische Vernetzung der vielen unterschiedlichen, einander unbekannten Ernährungswende-Aktiven und -Szenen samt deren Ressourcen, Erfahrungen, Themen usw. Utopisch können insbesondere urbane Gemeinschaftsgärten sein, indem ihre öffentlich zugänglichen Räume und neuen Welten, mitten in der Stadt und fußläufig im eigenen Stadtteil gelegen, zu urdemokratischen Versammlungsorten werden, etwa für Stadtteilversammlungen, Stadtplanungsprozesse, Quartiersbeiräte. Würden utopische Gemeinschaftsgärten überall auf diesem Planeten morgen wie Pilze aus dem Boden schießen – an jeder Ecke der Stadtteile einer Stadt in sämtlichen Städten in allen Ländern –, könnten wir sehen, wie die Erde zur Basis einer Rätedemokratie geworden ist; nur durch eine solche Art von Menschen, die in ihrem täglichen Leben wenig Besseres zu tun haben, als „für eine bessere Welt zu gärtnern“ (Koglin & Rohde, 2018).

Die Erde unseres Raumschiffs ist unser Garten

Auf dem ungesicherten Weg dorthin ist es entscheidend, das urbanistisch verengte Selbstverständnis unserer Gärten erddemokratisch, kosmopolitisch und gastrophilosophisch auf die planetare Lebensgemeinschaft auszuweiten: *Die Erde ist unser Garten*. Die ökologische Landbewirtschaftung, die in unseren Gärten stattfindet, trägt insbesondere durch den Einsatz von organischem Dünger (Permakultur, Terra Preta usw.) entscheidend zum regenerativen Aufbau einer fruchtbaren Guten Erde bei (vgl. auch den Beitrag von Halder/Dzudzek in diesem Band).

Am Rande notiert: Ich schlage vor, fruchtbare (gesunde, humose, vitale, kompostierte, regenerierte, ertragreiche) Erde als großgeschriebene Gute Erde zu bezeichnen und von ihr im Plural als Gute Erden zu sprechen, weil es verschiedene Arten davon gibt (Löss, Acker, Grünlandböden, Pelosole, Parabraun, Fahl,

Schwarzerde, Terra Preta usw.). Begrifflich und sachlich lässt sich so die „fruchtbare Erde“, lassen sich die Guten Erden dieses Planeten ähnlich wertschätzend behandeln, wie dies neuerdings für die Seltenen Erden der Fall ist.

Die alltägliche Hinwendung zur Erde ist die sozialökologisch transformativste Kraft utopischen Gärtnerns. Wer „die Erde retten“ will – und ich höre darüber sehr viele Menschen regelmäßig und wortreich sprechen –, ohne sich an einem solchen Gemeinschaftsgarten zu beteiligen, kann gleichwohl schon morgen, nein, gleich nachher loslegen mit dem utopischen Gärtnern. Wie? Als direkte Aktion der eigenen täglichen Rückkehr zur Erde kann jeder dies – ob in „der Stadt“ oder auf „dem Land“ – tun in der subversiven Form eines minimalutopischen *terraforming*, das fruchtbare Gute Erde erschafft. Doch es ist gut zu wissen, dass utopische Gärten, überall auf dem Planeten in vielen Ländern und Städten verbreitet, die sozialökologischen Machtzentren und Erdbasen der überlebensnotwendigen Umstellung der landwirtschaftlichen Nahrungsproduktion auf ökologische (regenerative, kompostbasierte, humusaufbauende) Agrikultur sein könnten.

Die Organisation der Vereinten Nationen ruft dazu auf, „die Erde zu retten“. In zahlreichen Sachstandsberichten und Policy-Papieren wird die globale Dringlichkeit ebenso wie das weltpolitische Ziel einer regenerativen Nahrungsproduktion wortreich beschworen; die EU-Kommission wünscht sich als Komponente ihres *New Green Deals* eine europäische „Bodenstrategie“. Doch, wie gesagt, diese globale Politik der Guten Erde wird nur dann real, wenn sehr, sehr viele Menschen einen Gutteil ihres Alltagslebens nutzen, um als Erdgärtner*innen aktiv zu sein und sich als „Kompostist*innen“ (Haraway, 2018) zu erden. Wenn diese neue Geopolitik zur Rettung der Erde mehr sein soll als schön klingende Worte, dann haben wir wie echte Erdenbürger*innen und Erdlinge zu leben und zu Erdgärtner*innen, zu Kompostaktivist*innen und Terraner*innen zu werden.

Diese geogastrosophische Vision als Selbstverständnis bekannt zu machen, dafür beispielsweise das terrestrische Manifest des französischen Philosophen Bruno Latour aufzugreifen und erdgärtnerisch zu vertiefen, hätte dem besagten Stadtgarten-Manifest möglicherweise gutgetan und vielleicht mehr Unterzeichner*innen gebracht. Bruno Latour sät den fruchtbaren Gedanken, dass wir nicht länger von uns als von „Menschen, Humanwesen“ sprechen sollten, deren destruktiver Humanismus unter vielen anderen Dummheiten die moderne Agrarindustrie schuf. Wir sollten uns besser als „Terrestrische, Erdverbundene“ neu erfinden, „um damit den Humus, letztlich den Kompost herauszustreichen, der in der Etymologie von human steckt“ (Latour, 2018, S. 67). Latours radikale Revision unserer Menschlichkeit bezieht sich auf die von Donna Haraway skizzierte Utopie eines Komposthumanismus. Entsprechend lautet die grundlegende Devise: „Nicht posthuman, sondern Kompost! und Humusität statt Humanität.“ (Haraway, 2018, S. 293)

Der Down-to-Earth-Komposthumanismus

Von jedem beliebigen Kompost als einem einzigartigen Minigarten und guten Ort (wo eine mit-menschliche Gemeinschaft fruchtbare Erde und für alle gutes Essen produziert) können wir lernen, dass erdgärtnerische Aktivitäten und ebenso humusaufbauende (komposthumane) wie aufgrund ihres basisdemokratischen, geselligen und humorvollen Wesens auch superhumane Gesellschaften weltbewegende und zugleich selbstmachbare Lebensformen sind.

Von jedem beliebigen Kompost lernen heißt deshalb auch: „Lernen-dem-Andere-n-zu-essen-zu-geben“, wie es sich der Philosoph Jacques Derrida (2001) wünschte. Nicht primär anderen Menschen, sondern den anderen Lebewesen zu essen zu geben, von denen wir Menschen uns ernähren. Humus zuzubereiten und die Erde zu retten verlangt nichts weiter, als andere gut zu bewirten, indem wir ihnen etwas für sie und ihre Lebensgrundlagen Gutes zu essen geben. Mit anderen Worten, „das Bodenleben zu füttern“ (Scheub & Schwarzer, 2017, S. 131), damit beginnt die vielleicht humanste Revolution, die Humus-Revolution. Unsere Erdmitbewohner ihrem Wohlergehen gemäß mit organischem Dünger, also mit bestem Kompost zu ernähren, macht aus landwirtschaftlich tätigen Menschen erdgärtnernde Kompostist*innen, die die Fruchtbarkeit der Erde pflegen.

Die Dominanz von künstlichen (kompostlosen, endhumifizierenden, mit vielen fossilen Energien industriell hergestellten) Düngemitteln in der modernen Landwirtschaft begann zu einer Zeit, als die Bauern die enorme planetare Bedeutung eines gesunden Bodenlebens noch nicht kannten. Die industrialisierte Agrarproduktion und mit ihr die modernen Landwirte haben die Wertschätzung der Fruchtbarkeit ihrer Erdböden verlernt und behandeln die Erde wie Dreck (daher die Rede von dreckiger Erde), wie eine leblose Ressource. Diese menschliche Selbstentfremdung von unserer Humusität lässt sich überwinden, indem Landwirte in aller Welt umlernen und sich nicht nur als Land, sondern vor allem als Erdarbeiter*innen und Terraner*innen verstehen, die als gute Gastgeber humose, kompost- und panhumane, mitmenschliche Mahlgemeinschaften wie konviviale Gesellschaften bewirten.

Wer etwas vom intelligenten Kompostieren versteht, hat gelernt, dass Homo sapiens eine erdverbundene und gastrozentrische – nämlich in dieser Erdverbundenheit essenziell (essenziell übers Essen) verwurzelte – Denkweise brauchen. Eine solche geogastroethische *Down-to-Earth*-Philosophie des Humanum überwindet die geistmetaphysische Abkehr von der Erde, die seit Jahrtausenden unseren lebensphilosophischen Blick in den Himmel (ab)lenkt: Der „Weltgeist“ – wie alle spirituell-religiösen Gottheiten und extraterrestrischen Erschaffer der Welt – schauen mit dem ewigen Blick von oben herab und glauben, erst durch ihre Transzendenz der als tote „Materie“ wahrgenommenen und geringgeschätzten Erde alles Lebendige und wertvoll Geistige zu schenken. So wird erzählt, dass der lehmig-tumbe Erdklumpen, woraus der Weltgeist einst die Humanen geformt habe, nur und alleine durch den von ihm eingehauchten Atem mit Humanität be-seelt sei. Die erdferne Philosophie dieses immer noch fortwirkenden Platonismus

hat unsere Kultur an die Vorstellung gewöhnt, dass nur das bürgerliche (gärtnerisch untätige) Leben in der Stadt, nicht aber das bäuerliche (gärtnerisch tätige) Leben auf dem Land den Menschen human und zivilisiert mache. Die heilige Schrift der Christen macht ihre zahlreichen Follower glauben, die Erde sei ein Garten ohne Gärtner*in und ohne Kompost ein Paradies gewesen und danach jegliches Ackern eine Strafe.

Wer nach dieser weltanschaulich (ideell, kulturell, philosophisch, lebensweltlich) erdfernen Ära zur Erde zurückkehren und im konvivialen Gastrozän ankommen will, wird umdenken lernen und einige grundlegende Dinge im Alltag anders machen müssen und können. Um diese erdgeschichtlich epochale Denkwende zu erleichtern, sollten wir uns manches wie ein Mantra immer wieder erzählen und rezitieren: Die vorhandenen, greifbar naheliegenden und obendrein die entscheidendsten Kräfte der sozialökologischen Transformation zu nutzen, liegt in der Macht eines jeden, einer jeden von uns. Zum Beispiel darin, täglich ein bisschen utopisch zu gärtnern und sich im intelligenten Kompostieren zu üben, um die Erde zu retten durch den Aufbau von frischem Humus zusammen mit dem Anbau von leckerem Gemüse.

Angesichts der drohenden Sintflut nach uns und schon um uns herum ist ein solches *Down-to-Earth* oder Garten-Erde-Manifest eine ebenso ermutigende wie wirkungsvolle Antwort auf die pessimistisch-resignative Frage des Stadtforschers Mike Davis (2009) „Wer wird die Arche bauen?“.

Die Neuerfindung des Homo panhumanus humus

Erst recht können wir von jedem beliebigen Kompost oder Misthaufen lernen, dass die Zukunft weder die Eroberung des Mars noch die technologische Herrschaft superintelligenter Robo sapiens sein muss. Allerdings scheint es mir ziemlich verträumt zu sein, als denkbaren Ausweg aus der Krise der westlichen Zivilisation einen philosophischen Glauben zu verbreiten mit der weltfremden Weltformel: „Das Raumschiff Erde hat keinen Notausgang“ (2011) – so der Titel eines Sammelbandes von Texten namhafter Vordenker. Selbstverständlich finden schon seit langer Zeit und im modernen Kapitalozän noch einmal zivilisatorisch globalisiert gigantische technologische wie weltanschauliche Anstrengungen statt, den transposthumanen Fluchtweg vorzubereiten. Denn die Umrüstung des Raumschiffs Erde zu einer bloßen Auflade- und Proviant-Raumfahrtstation und der digitaltechnologische Umbau des Menschen zum humanoiden Cyborg für die – letztlich ihrerseits ausweglose – Flucht zum Mars oder für verwandte Welt-raum-Zukünfte einer „multiplanetaren Spezies“ und „Gesellschaft der Astronauten“ (Elon Musk) bereiten den sehr wahrscheinlichen Fall vor, dass der Homo sapiens in Ermangelung einer künstlichen „Superintelligenz“ (Bostom, 2014) diesen schönen Planeten verwüstet, die Vielfalt des irdischen Lebens zerstört und für sein eigenes Überleben völlig unbrauchbar gemacht haben wird. Wie die Autor*innen der

Humus-Revolution. Wie wir den Boden heilen, das Klima retten und die Ernährungswende schaffen feststellen: „Nicht die teuren gefährlichen Großtechnologien werden uns retten, nicht die Ideen von gnädigen Superreichen, sondern nur das kollektive Handeln von Milliarden Erdlingen, die ihren Planeten lieben.“ (Scheub & Schwarzer, 2017, S. 49)

Schon klar: Sehr viele Replikant*innen der vom Aussterben bedrohten Menschheit können sich nichts Besseres vorstellen als die Flucht und „Auswanderung“ zu anderen Sternen und abenteuerliche Eroberungen von neuen Welten jenseits dieser Welt. Doch was ist, wenn sich nach 1500 Jahren erfolglosem terra forming die fantastische Träumerei des anthropozänen Muskismus im Marssand verliert? So, wie schon der maximalutopische Marxismus des 19. und 20. Jahrhunderts den kommunistischen Zukunftsraum in dystopische Fehlentwicklungen und sinnloses Leid der Menschen verkehrte...

Wenn möglichst viele von uns „hierbleiben“ (Paoli, 2004) und das Kompostieren lernen und das machbare Glück utopischen Gärtner*innen kultivieren, werden die letzten Marsianer, die nach ihrer gescheiterten Weltflucht und Erdung wieder zur Erde zurückkehren, auf ihrem einstigen Heimatplaneten hochentwickelten Terraner*innen begegnen und sie werden staunend die beste aller möglichen Welten endlich auch für sich entdecken: die Gemeinschaftsmähler der Konvivialist*innen, die Garten-Städte der Commonist*innen, die Landbasen der Erdgärtner*innen – allerorts rätendemokratisch regierte Keimzellen einer anderen, pflanzbaren Welt.

Denn inzwischen, im Gastrozän, werden sich die Nachfahren des Homo sapiens durch die weltkluge Weiterentwicklung ihrer sozialökologischen Superintelligenz radikal neu erfunden haben – nämlich als kompostsuperhumane Erdlinge, wie wir inzwischen wissen. Der *Homo panhumanus humus* hat die unbekannte Welt einer neuen Guten Erde erforscht und für sein eigenes Wohlergehen erschlossen: die Humussphäre der terrestrischen Unterwelt, der allerlei Gutes wie Früchte erwächst.

Das Verstehenlernen dieser *terra incognita* wird unter den Komposthumanen als Abenteuer und Ankunft erlebt: Auf einem einzigartigen Planeten und dessen komplexen Fruchtbare-Erden-Ländereien zu landen, um sich auf diesen als Landbasen genutzten *Terrains* und *Terroirs* – nur mit natürlich ausgebildeter, klug kultivierter menschlicher Intelligenz ausgestattet – täglich zu erden. Im Weltraum ihres Alltags zeitweise zur Erde zurückzukehren, bedeutet für sie, in einer besseren Gegenwart nahe liegendes und ergreifbares Gutes, das in ihrer Macht liegt und mithilfe der eigenen Bordmittel machbar ist, für alle zu leben. Und die Marsianer werden begeistert sein: Den „globalen Erdgärtnern“ (Schwägerl, 2010, S. 137), den Terraner*innen wird es tatsächlich gelungen sein, ihr irdisches Raumschiff endlich doch in einen paradiesischen Garten auf Erden verwandelt zu haben. Um dort annäherungsweise hinzukommen, werden sie besser verstehen müssen, wer das Wir „unseres Gartens“ ist; und sie werden lernen müssen, dass nur ein solches Wir-Selbst aus uns Menschen eine utopische – konviviale – Gesellschaft macht, die sozialökologische Transformation wirklich ermöglicht und die Erde retten und gutes Essen für alle wachsen lassen kann.

Literatur

- Baier, A., Hansing, T., Müller, C. & Werner, K. (Hrsg.) (2016). *Die Welt reparieren. Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*. Bielefeld: transcript.
- Belasco, W. (2006). *Meals to come. A History of the Future of Food*. University of California Press.
- Bostrom, N. (2014). *Superintelligenz: Szenarien einer kommenden Revolution*. Berlin: Suhrkamp.
- Crouch, C. (2000). *Post-Demokratie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Das konvivialistische Manifest (2014). *Für eine neue Kunst des Zusammenlebens*. Bielefeld: transcript.
- Crutzen, P., Davis, M., Mastrandrea, M. D., Schneider, S. H. & Sloterdijk, P. (2011). *Das Raumschiff Erde hat keinen Notausgang*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Davis, M. (2009). Wer wird die Arche bauen? Die architektonische Vorstellungskraft in einem Zeitalter katastrophaler Konvergenz. In A. Haarmann & H. Lemke (Hrsg.), *Kultur|Natur. Kunst und Philosophie im Kontext der Stadtentwicklung*. 2 Bände. Berlin: Jovis.
- Deleuze, J. & Guattari, F. (2000). *Was ist Philosophie?* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Derrida, J. (2001). Man muss wohl essen. In J. Derrida, *Auslassungspunkte*. Wien: Passagen.
- Die Stadt ist unser Garten (2014). *Das Urban-Gardening-Manifest*. urbangardeningmanifest.de/ (letzter Zugriff am 28.06.2023).
- Foucault, M. (1984). Freiheit und Selbstsorge. In H. Becker & L. Wolfstetter, L. (Hrsg.), *Interview*. Frankfurt am Main: Materialis.
- Haraway, D. (2018). *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*. Frankfurt am Main: Campus.
- Humboldt A. & Bonpland, A. (1807). *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen*. Tübingen: Cotta.
- Haarmann, A. & Lemke, H. (2022). *Die Keimzelle. Transformative Praxen einer anderen Stadtgesellschaft. Theoretische und künstlerische Zugänge*. Bielefeld: transcript.
- Jensen, D. (2009). *Das Öko-Manifest*. München: Pendo.
- Koglin, I. & Rohde, M. (2018). (Hrsg.). *Gärtnern für eine bessere Welt. Rette die Vielfalt: Eine andere Welt ist pflanzbar. Das Handbuch für Idealisten und Grüne Helden*. Stuttgart: Kosmos.
- Latour, B. (2018). *Das terrestrische Manifest*. Berlin: Suhrkamp.
- Lemke, H. (2022). Il faut cultiver notre jardin: Anfangen – Nachdenken – Weitermachen. In A. Haarmann & H. Lemke (Hrsg.), *Transformative Praxen einer anderen Stadtgesellschaft. Theoretische und künstlerische Zugänge*. Bielefeld: transcript.
- Lemke, H. (2018). *Szenarien der Ernährungswende. Gastrosophische Essays zur Transformation unserer Esskultur*. Bielefeld: transcript.
- Lemke, H. (2007). Joseph Beuys als Gastrosoph. In H. Lemke, *Die Kunst des Essens. Zur Ästhetik des kulinarischen Geschmacks*. Bielefeld: transcript.
- Paoli, G. (2004). Die Hinterbliebenen. In R. Maresch, F. Rötzer (Hrsg.), *Renaissance der Utopie. Zukunftsfragen des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pollan, M. (2014). *Meine zweite Natur. Vom Glück, ein Gärtner zu sein*. München: oekom.

- Scheub, U. & Schwarzer, S. (2017). *Die Humus-Revolution. Wie wir den Boden heilen, das Klima retten und die Ernährungswende schaffen*. München: oekom.
- Schwägerl, C. (2010). *Menschenzeit. Zerstören oder gestalten? Wie wir heute die Welt von morgen erschaffen*. München: Goldmann.
- Shiva, V. (2006). *Erd-Demokratie. Alternativen zur neoliberalen Globalisierung* 2006. Hamburg: rowohlt.
- Welzer, H. (2018). *Alles könnte anders sein. Eine Utopie für freie Menschen*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Ziegler, J. (2012). *Ändere die Welt! Warum wir die kannibalische Weltordnung stürzen müssen*. München: Penguin.

